

Weihnachten, eine Geschichte der Hoffnung

Medard Kehl SJ, Rottenburg (Neckar)

„Die Nacht ist wie ein großes Haus.
Und mit der Angst der wunden Hände
reißen sie Türen in die Wände, –
dann kommen Gänge ohne Ende,
und nirgends ist ein Tor hinaus.

Und so, mein Gott, ist jede Nacht;
immer sind welche aufgewacht,
die *gehn* und *gehn* und dich nicht *finden* . . .“

Rainer Maria Rilke, aus dem Stundenbuch

Vielleicht doch nicht jede Nacht. Denn von einer Nacht heißt es anders: „Sie *gingen* eilends und *finden* Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag“ (Lk 2, 16). Das ist das Lied einer anderen „Stunde“, das Lied der Weih-Nacht, daß in dieser Nacht Menschen aufgewacht sind und hingehen und Gott finden – in diesem neugeborenen Kind in der Krippe. In dieser Nacht ist „ein Tor hinaus“ gefunden worden, weil Gott „ein Tor hinein“ geöffnet hat und sein Licht und seine Herrlichkeit „in der Finsternis leuchten“ ließ (Jo 1, 5). Da ist etwas von dem Licht einer ganz anderen, stärkeren, die Nacht des ausweglosen und ziellosen Gehens überwindenden Wirklichkeit sichtbar geworden. Sichtbar an dem Kind, bei dem der Evangelist die Geschichte einer sich endlich erfüllenden Hoffnung noch einmal beginnen läßt (gleichsam nach dem „Praeludium“ der Verkündigung an Maria). Sie beginnt mit diesen wenigen, einfachen Menschen, den Hirten, die (wiederum, wie Maria) dem Wort des Engels und dem Zeichen glauben, daß in diesem Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, der „Retter“ erschienen sei, und die sich in der Nacht noch aufmachen, zu dem Kind gehen und ihm ihre ganze Hoffnung auf Erlösung, auf Befreiung aus der „Nacht“ darbieten und sie „allen, die es hörten“, „verkünden“ (Lk 2, 16 f.).

Wie kann ein so ungewöhnliches Wort wie das des Engels und ein so gewöhnliches Zeichen diesen Glauben und diese Hoffnung wecken? Eine Hoffnung, die in dem neugeborenen Kind die Erfüllung aller Verheißungen kommen sieht; die sich ihrer so gewiß ist, daß sie von diesem Kind keine Enttäuschung mehr zu fürchten scheint. Die gläubige Hoffnung der Hirten und all der anderen „Hoffenden“ in dem „Kindheitsevangeli-“

des Lukas gründet ihre Zuversicht noch in einem ganz anderen „Zeichen“ als nur in dem Kind selbst, das ihnen hier als „Zeichen“ gegeben wurde. Denn in diesem Evangelium wird etwas mehr verkündet als die Hoffnung, die sich seit Menschengedenken auf das Ankommen einer ganz neuen, „glücklichen“, „schuldlosen“ und befriedeten Zukunft richtet und die sich gerade am Kind gern entzündet und es zum Träger all dieser Erwartungen macht: „Wenn man von einem Kinde redet, spricht man niemals den Gegenstand, immer nur seine Hoffnungen aus“ (Goethe, *Wilhelm Meister*. Vgl. auch Vergils 4. *Ekloge*). Diese Weise menschlicher Hoffnung bleibt ja doch, sofern sie nicht „blind-verliebt“ oder ideologisch verstellt ist, stets vom Bewußtsein ihrer Vergeblichkeit und Unerfüllbarkeit überschattet. Nein, die Hoffnung der Hirten hat einen anderen Grund, den der Evangelist aber erst auf dem Höhepunkt seiner „Geschichte der Hoffnung“, die sein Evangelium darstellt, nennt: die erfüllte Hoffnung des Ostermorgens. Nur weil in dieser anderen Nacht, „im ersten Morgenrauen“, sich Menschen aufgemacht haben, zum Grab „gegangen“ sind und den Stein hinweggewälzt „fanden“ und auch den Leichnam Jesu nicht mehr im Grab „fanden“, nur weil diese Frauen (wiederum) dem Wort der Engel und *diesen* Zeichen glaubten und ihren Glauben den Jüngern „verkündeten“ (vgl. die Wortparallelen von Lk 24, 1–9 und Lk 2, 8–20), deswegen kann das ganze Evangelium mit dem „Jubel“ und dem „Lob Gottes“ der Hirten beginnen (Lk 2, 20), darum kann bereits an der Krippe des Kindes die Hoffnung zur nicht mehr enttäuschbaren Freude über die geschenkte Erfüllung werden. Denn Ostern ist die „Nacht“, in der das „Tor“, das Gott an Weihnachten für sein Licht (Lk 2, 9) in unsere Nacht „hinein“ geöffnet hat, endgültig zum „Tor“ wird, durch das „hinaus“ wir aus unserer „Finsternis in sein wunderbares Licht“ (1 Petr 2, 9) gelangen. Erst die Nacht, in der der „Retter“ zu einem neuen, vom Tod und der Vergeblichkeit unbedrohten Leben auferweckt wurde, hat die Nacht seiner Geburt zum Beginn eines untrüglichen „Hoffnungsweges“ werden lassen; erst die Erfahrung seiner Auferstehung hat der Hoffnung ihre „Gewißheit“ gegeben, daß sein „aufgehendes Licht“ nicht wie das tausend anderer menschlicher „Heilandserwartungen“ von der Finsternis wieder verschluckt werde, sondern endlich den Tag anbrechen läßt, der kein Ende nimmt. Das „Exsultet“ der Osternacht hat das „Gloria“ der Weihnacht ermöglicht und zugleich als wahr erwiesen.

Weihnachten „feiern“, in diesen „Lobpreis“ der Engel (Lk 2, 13) und der Hirten (2, 20) auf die erschienene „Herrlichkeit“ Gottes (ebd) einstimmen, können wir nur, wenn das Wort der Osterzeugen uns zum Glauben an die „Herrlichkeit“ des Christus (Lk 24, 26) gebracht hat. Zu einem Glauben, der unser Herz davon so „brennen“ (Lk 24, 32) und so voll

„Freude“ (Lk 24, 41. 52) sein läßt, daß wir auch in der Verborgenheit und Niedrigkeit seines Todes und seiner Geburt den erschienenen „Retter“, den „Christus Kyrios“ (Lk 2, 11) erkennen können. Für wen Ostern nur „Geschwätz“ (Lk 24, 11) oder nur mythologischer Rest oder nur unverständenes Dogma ohne jede erneuernde und verändernde Hoffnungskraft bleibt, für den wird auch Weihnachten nicht mehr sein als fromme Legende, als ein Fest sentimentaler Liebes- und Friedensbekundungen, die sich um das „Kind in der Krippe“ und um die Kinder in der Familie ranken. Eine derartige Verunstaltung wird jedes christliche Fest erleiden, wenn es nicht mehr von der Mitte des Evangeliums her gefeiert wird. Wo Weihnachten jedoch im Gang einer „Geschichte der Hoffnung“, die das Evangelium aufzeichnet, betrachtet wird, da, wo es von dem Höhepunkt dieser Geschichte, von Ostern aus, erhellt und „gemessen“ wird, da kann diese einfache Erzählung von der Geburt des „Christus-Kindes“ und von den Hirten, die zu ihm gingen und es fanden, wirklich zum „hoffnungsvollen“ Beginn dieser Geschichte werden. Zum Beginn, der dem Ende „angemessen“ und in dem schon die ganze Freude (Lk 2, 10 u. Lk 24, 41. 52) des Zieles anwesend ist. Da kann diese Weihnachtsbotschaft auch die Geschichte unserer eigenen Hoffnung wieder neu in Bewegung bringen, wenn sie zu erschlaffen droht unter der wachsenden Zumutung des „Hoffens gegen alle Hoffnung“. Sie kann uns dann die Zuversicht der Hirten vermitteln, daß wir uns wieder aufmachen und „gehen“ und „finden“ – zu dem Ziel aller Verheißung und Hoffnung hin, das an Ostern sein endgültiges „Ja und Amen“ (2 Kor 1, 20) gefunden hat: das geglückte Ineins von Verherrlichung Gottes in der Höhe und Frieden den Menschen seiner Gnade auf Erden (Lk 2, 14).

Meditieren in der Welt der Technik

August Brunner SJ, München

Zeiten des Glaubens

Zeiten des Glaubens sind dadurch gekennzeichnet, daß die Grundeinstellung der großen Mehrzahl ihrer Menschen auf die geistige, übersinnliche Wirklichkeit geht, ihr den ersten Platz in der Wertung zuweist und die übrigen Bereiche ihr ein- und unterordnet, deren Bedeutung an ihr mißt.